

URBANE STRATEGIEN STÄDTEBAULICHE ORDNUNG UND INTERESSENSVIELFALT

Dipl.-Ing. MC Ute Margarete Meyer

Guten Tag meine Damen und Herren. Ich freue mich sehr, dass ich die Gelegenheit habe, Ihnen heute hier an der Technischen Universität Brest eine Haltung zum Thema „Urbane Strategien _ Städtebauliche Ordnung und Interessensvielfalt“ darzustellen. Der Vortrag gliedert sich in drei Teile, im ersten möchte ich grob den Rahmen abstecken, im mittleren Hauptteil an fünf Themenfeldern zeigen, wo aus meiner Sicht Handlungsoptionen für Planer und Architekten liegen und enden werde ich mit einer Annäherung an eine mögliche „Planer-Haltung“.

Rahmen | Ausgangslage

In der Stadt ist das Spannungsverhältnis von Ordnung und Vielfalt konstitutiv. Städtebauliche Ordnungen waren und sind Ausdruck einer ideellen Vorstellung von Stadt, der Lebensweise ihrer Stadtgesellschaft, von Machtverhältnissen und Wirtschaftsstrukturen. Diese Vorstellungen können sich allerdings kategorial ändern – wenn wir in die Vergangenheit blicken so stellen wir fest, dass zwischen den Vorstellungen eines Camillo Sitte am Ende des 19. Jahrhunderts, der städtebauliche Ordnung als harmonische Abfolge von Straßen- und Platzräumen beschrieben hat und der Denkweise der Planer der klassischen und später der Nachkriegsmoderne ein radikaler Vorstellungswandel stattgefunden hat, und zwar sowohl was die ordnende Struktur der Stadt anbelangt, als auch ihr Erscheinungsbild. Aber: in beiden Fällen versuchen die Planer sowohl die Struktur der Stadt als auch die Gestalt der Baumassen weitest möglich zu bestimmen.

Erst in der Postmoderne der späten 1970er Jahre tritt die Frage neuer städtebaulicher Strukturen in den Hintergrund gegenüber einem Diskurs über Lebensqualität, Vielfalt und Nutzungsmischung. Das Objekt, also das Haus und seine Typologie werden für die Identität eines Ortes maßgeblich verantwortlich gemacht und das Vorbild der alten (historisch europäischen) Stadt als strukturelles Leitbild wird als sichere Basis eingefroren. Gegenwart jedoch wird auch strukturelle städtebauliche Ordnung wieder wichtig. Weil Städte sich in globaler Konkurrenz behaupten müssen ist strategische Stadtentwicklungspolitik unabdingbar geworden. Sie muss wieder große Infrastrukturprojekte in Angriff nehmen (Flughafen und Verkehrsstrassen), mit dem Ende des industriellen Zeitalters große Flächen im Stadtgefüge umbauen (Häfen, Gewerbeflächen, Kasernen) und sich nicht zuletzt der Frage nähern, wie „nachhaltige“ Planung aussieht. Allein mit den Ordnungssystemen der alten Stadt ist dies nicht mehr leistbar und damit die Beschäftigung mit zeitgemäßen städtebaulichen Ordnungsprinzipien zwangsläufig.

Henri Lefebvre hat drei Ebenen der Stadt unterschieden: 1. die Stadt eingebunden in globale Netzwerke und Märkte, 2. die Stadt als Stadtraum, öffentlicher Ort und sozialer Raum und 3. die Stadt als privater Lebensraum und Wohnumfeld des Individuums. Interessensvielfalt und -konflikte gibt es auf allen diesen Ebenen und es stellt sich die Frage, was Planung vor diesem Hintergrund leisten kann.

Handlungsoptionen

„Allgemeingültige“ Rezepte gibt es nicht mehr. Vielmehr scheinen gerade die Strategien viel versprechend, die auf einen Ort und eine Problemlage „massgeschneidert“ sind. Dennoch lassen sich Tendenzen in der Methodik und die Wiederkehr bestimmter Themen beobachten. Lassen Sie mich hier exemplarisch fünf Felder aufzeigen, wo klare Handlungsoptionen, für eine aktive Einflussnahme auf städtebauliche Entwicklungen bestehen.

1. Kontrolle des Zwischenraums, 2. Integrative und flexible Systeme, 3. Collage City: Das urbane Projekt, 4. Herausforderung Alltag und 5. Bedeutung der Form.

Kontrolle des Zwischenraums

Jenseits der gründerzeitlichen „Blockstruktur“, die bis in die späten 1990er Jahre vielfach als das qualitätssichernde System schlechthin favorisiert wurde, sind es heute die öffentlichen Räume, die als robuste Basis für städtebauliche Entwicklungen herangezogen werden. Ein als Gesamtsystem begriffenes – und gestaltetes – Netz an Freiräumen kann dazu dienen, bei hoher Qualität der Gesamterscheinung, Freiheiten für den Einzelbaukörper auf der Parzelle zu ermöglichen. Gleichzeitig wird durch diese Gestaltung von Schnittstellen, Zwischenräumen und „Löchern“ in der Stadt, der Wirkungsradius einer Maßnahme optimiert, da immer mehrere Felder angrenzen und von dem Eingriff profitieren können.

Bei einem Projekt in der Stadt Mannheim ging es eben um die Gestaltung einer solchen Schnittstelle. Der sogenannte Verbindungskanal ist Teil des Mannheimer Hafens und verbindet Rhein und Neckar. Zwischen Hafen und den Quadraten der Innenstadt liegt ein eher vernachlässigtes Stadtquartier für sozial schwächere Gruppen. Gleichzeitig führt die ICE Strecke kurz bevor sie den Hauptbahnhof Mannheim erreicht, direkt gegenüber am Kanal entlang. Von einer Entwicklung des Uferstreifens kann die Stadt also gleich mehrfach profitieren: zur direkten Quartiersaufwertung, als neue innerstädtische Wegebeziehung zwischen den beiden Flüssen und als attraktive Stadtansicht. Darüber hinaus bieten die Freiräume ein robustes Gerüst für die Transformation von der bisherigen Hafennutzung zum zukünftig gemischten Stadtquartier mit Wohnen und Arbeiten, von der heute noch keiner sagen kann, wie lange sie letztlich dauern wird. Im Modell wurde deshalb der Freiraum genauso dargestellt wie die neuen architektonischen Bausteine als Entwurfsmasse.

Er unterstützt nicht nur die (Hoch)baumaßnahmen und rahmt sie ein, sondern wird zur Hauptmaßnahme, mit der sich der Ort strukturiert verändern kann. Es ist wichtig, dass der öffentliche Raum mit einem spezifischen Materialkonzept dem Ort ein Gesicht gibt, und schon heute Aufenthaltsqualitäten und Nutzungsmöglichkeiten für unterschiedliche Bedürfnisse bietet.

Integrative und flexible Systeme

Nicht nur bei solchen Konversionsmaßnahmen sondern besonders bei großen Stadtneuentwicklungen wie gegenwärtig in Kopenhagen taucht die Frage auf, wie eine zukünftige Bebauung vorab soweit festgelegt werden kann, dass die Gesamtqualität der Entwicklung sichergestellt ist, aber gleichzeitig eine größtmögliche Flexibilität erhalten werden kann, um auf a) Bauherrenwünsche, b) sich verändernde Randbedingungen (allgemeine Wirtschaftslage) oder c) lokale Verschiebungen (z.B.

auf dem Immobilienmarkt) reagieren zu können.. Städte machen die Erfahrung, dass die privaten Träger frühzeitig in Entscheidungen eingebunden sein wollen und dass sich in den dialogorientierten Prozessen in denen auf der Grundlage des groben Rahmenplans der genaue Zuschnitt eines Projekts mit den Investoren oder Eigentümern ausgehandelt wird, sich manche Konzession an übergeordnete städtebauliche Ziel erstreiten lässt, die als „Vorgabe von oben“ schlicht nicht durchsetzbar gewesen wäre.

In Ludwigsburg, einer Kleinstadt nahe Stuttgart war es der Wunsch der Stadt für die Bebauung einer ehemaligen Kaserne ein städtebauliches System zu entwickeln, das klare Randparameter setzt, gleichzeitig aber offen genug bleibt, um mit den späteren Bauherren zu verhandeln. Daneben sollte die endgültige Nutzungsmischung zwischen Wohn- und Gewerbeflächen sowie die bauliche Dichte auf die Entwicklung des Marktes anpassbar bleiben.

Basis für den Rahmenplan war ein Vorschlag, das 18 Hektar große Areal als kleinräumig gemischtes Gebiet zu entwickeln, anstatt wie oft üblich die Gebiete für Individuellen Einfamilienhausbau, Geschosswohnungsbau und Gewerbe separat auszuweisen. Während die Randparameter für die Erschließungsflächen und öffentliche Räume gestalterisch weit reichend festgeschrieben sind, bieten sich bei der Konkretisierung der Bebauung auf den Baufeldern noch Spielräume. Günstig ist, dass der auf dem Gelände vorhandene alte und artenreiche Baumbestand, von vornherein „selbstverständliche“ Grenzen für die Bebaubarkeit der Felder geschaffen hat. Zusätzlich sind in einem „Planwerk“ eine Reihe baulicher Parameter für jedes Baufeld fixiert, die in ihrer Summe neben dem Gesamterscheinungsbild auch die funktionale Mischung garantieren sollen.

Ein Diskurs über neue bauliche Mischungen im Stadtebau ist mit von einem holländischen Kollegen geprägt worden. In Kees Christianses Modell von der „City as Loft“ sind Baukörper unterschiedlichster Art, Größe und Funktion zu einem heterogenen Ensemble zusammengestellt.

Collage City

Dass Nutzer solche „collagierten“ Arrangements inzwischen auch in der Realität nicht nur tolerieren, sondern diese neuen Stadtquartiere von Rotterdam bis Zurich als attraktive Wohn- und Geschäftslagen gelten, liegt vielleicht auch an veränderte Sehgewohnheiten. Für viele „urban“ lebende Menschen ist das einst von den „Flaneuren“ der Avantgarde praktizierte „situationsgebundene Lesen“ einer Stadt zur Alltagserfahrung geworden. In der „Collage City“ werden moderne und historische Elemente, auch spezifische Versatzstücke des lokalen Kontexts locker zu einem neuen, in hohem Maße zeitgenössischen Ganzen vereint. Mischung und Uneindeutigkeit bestimmen ein neues Bild der Stadt, das sich vergleichsweise offen zeigt für individuelle Interpretation.

Bei einem Projekt wie der Umnutzung eines Schlachthofgelandes in der Stadt Karlsruhe ist für die sukzessive Transformation und Eingliederung des Gebietes in die Stadt eine intensive Auseinandersetzung mit denkmalgeschützter Bausubstanz notwendig. Doch es muss auch geprüft werden, ob und wie neue Programme im Bestand Platz finden, welche Ergänzungen notwendig sind und welche Spielräume erhalten werden müssen. Anders als bei einem Gebäude spielt jedoch die Beschäfti-

gung mit Entwicklungsszenarien eine maßgebliche Rolle. Wenn ein Areal wie der Schlachthof Karlsruhe umgebaut wird, müssen nutzungsmaßig und räumlich eine ganze Reihe von Zwischenstadien bewältigt werden – und es ist leicht erkennbar, warum das Bild der Collage City hier ein belastbares Denkmodell, ist um diesen Wandel zu qualifizieren. In Karlsruhe wurde eine Art Umkehrung der Blockstruktur entwickelt. Die „Ordnung“ des Raums erfolgt nicht durch klare Straßenkanten sondern durch präzise über das Gebiet verteilte „Plattformen“ oder „Höfe“, an die die neuen Baukörper „andocken“ können. Diese Höfe können frühzeitig als Frei- oder temporäre Spielflächen realisiert werden, sind ausgestattet mit eigenen Qualitäten und bündeln die sich nach und nach anlagernden, unterschiedlich großen Einzelbaukörper mit verschiedenen Nutzungen zu Ensembles.

Herausforderung Alltag

Damit sind wir beim vierten Themenfeld. Bisher haben wir hauptsächlich Beispiele gesehen, die wir automatisch als „urban“ werten. Ein großer Teil unserer Umwelt ist heute jedoch von ganz anderen Siedlungsmustern geprägt. Die Auseinandersetzung mit dieser „anderen Stadt“, den Agglomerationssteppichen der „Zwischenstadt“, nichtinnerstädtischen oder informellen Siedlungsstrukturen stellt jedoch einen großen Teil der Planungsaufgaben dar. An den Stadträndern verschmelzen Stadt und Landschaft zu uneinheitlichen Terrains aus Siedlungs- und Grünfragmenten, denen jede Ordnung zu fehlen scheint und die zumeist rein funktionale Zusammenhänge und Interessenvielfalt überdeutlich abbilden.

Bislang waren es häufig Kunst- oder temporäre Aktionen, die einen neuen Blick auf diese „sperrigen“ Territorien öffnen. Die reale Transformation des Orts ist meist geringfügig und mit wenig finanziellem Aufwand verbunden. Ziel ist, vielmehr, die Potenziale, die der Ort hat sichtbar und damit nutzbar zu machen.

Im Projekt panorama.S wurde unter dieser Fragestellung das Thema Aussichtspunkte in Stuttgart studiert. Aussichtspunkte: So positiv das Thema an sich belegt ist, so wenig macht es sich die Stadt bislang zu Nutze. Die Aussichtspunkte sind zwar erfasst und nummeriert, liegen aber zunächst unverbunden auf den Hügeln rings um den Stuttgarter Kessel und zum Neckartal hin. Durch eine reine Bestandsaufnahme der Eigenschaften der Punkte zeigen sich schnell Besonderheiten und Unterschiede – eine spezifische Lage zwischen Siedlung und Wald, zwischen Siedlungs- und landwirtschaftlichen Flächen oder zwischen Wald und Feldern einerseits – aber auch Gemeinsamkeiten: so liegt die Mehrzahl der Panorama Punkte genau am Übergang der Stadtränder in die Landschaft. In der Zusammenschau liefert die Summe von Analyseergebnissen eine belastbare Grundlage in der Überlagerung unterschiedlicher Informationen direkt einen konzeptionellen Ansatz für eine strategische Entwicklung und das „Rohmaterial“ aus dem heraus die Gestaltung verändert werden kann.

Bedeutung der Form

Bei all dem – und damit bin ich beim fünften und letzten Thema – geht es auch darum, Orte zu schaffen, die in Erinnerung bleiben, weil sie spezifisch sind oder noch besser authentisch sind. Gerade weil wir heute mit „offeneren“ Systemen arbeiten, in denen keine starren Muster vorgegeben werden, sondern Ordnung aus vielschichtigen Ausgangslagen entwickelt wird, ist die Schnittstelle zur Architektur – oder auch zur Freiraumgestaltung von wachsender Bedeutung. Dabei spielen Gestaltungsthemen nicht nur eine Rolle in der realen Umsetzung sondern auch vorher in allen Maßstä-

ben. Beginnend beim städtebaulichen Entwurf heißt ordnen auch immer, Proportion und räumliche wie historische Bezüge im Stadtgefüge prüfen und kontrollieren. Hier spielen klassische ästhetische Kriterien wie eine schlüssige Materialität oder Komposition unterschiedlicher Volumina im Raum eine wichtige Rolle und entfalten dann eine besondere Qualität, wenn sie innovativ eingesetzt werden. Ebenso wie über sinnliche Verfeinerung kann die Animation eines Raums durch provokante Setzungen bis hin zu ironischer Selbstdistanz erfolgen. Und nicht immer bedarf es großer Gesten und Eingriffe um einen Ort durch eine gestalterische Setzung maßgeblich zu verändern und einen Prozess der Transformation einzuleiten. Wo ein hoher Gebrauchswert und eine unverwechselbare „Handschrift“ sich ergänzen, zieht manch kleines Projekt hohe Aufmerksamkeit auf sich. Und: formal auffällige Projekte erhalten nicht selten auch symbolische Signifikanz. Sie wirken nach innen auf das Lebensgefühl der Bürgerschaft und verändern die Außenwahrnehmung einer Stadt. Bauwerke, die „wahrzeichenfähig“ sind dienen Stadtentwicklung und Stadtmarketing gleichermaßen.

Konklusion

Städtebauliche Ordnung und Interessensvielfalt sind kein Konflikt. Vielmehr ist Interessensvielfalt ein wichtiger Ausgangsparameter auf dessen Grundlage wir ein adäquates städtebauliches System entwickeln können.

1. Durch die Gestaltung des Zwischenraums entsteht eine gewisse Kontrolle, eine „Ordnung“ und gleichzeitig können unterschiedlichste (auch konkurrierende) Nutzergruppen „bedient“ werden;

2. In flexibel gehaltene integrativen Rahmenplänen können im Planungs- und Realisierungsprozess unterschiedlichste Interessen einfließen, wenn vorab Regeln fixiert sind, mit denen die unverhandelbaren, weil essentiellen Qualitäten einer Maßnahme gesichert werden;

3. Die Akzeptanz der Komplexität und Uneinheitlichkeit und das Überdenken unserer (Vor)Bilder von Stadt ermöglichen urbane Projekte, in denen die Beziehungen der einzelnen Elemente untereinander wichtiger ist als ihre Gleichförmigkeit. Das gilt für die Baukörper und Räume der „collagierten Stadt“ in demselben Maß wie für ihre Nutzer;

4. Ein Verständnis von Stadt als alltäglichem Realraum verfolgt nicht Idealvorstellungen sondern versucht, Phänomene zu beobachten und räumliche Gegebenheiten als „Material“ zu betrachten aus dem heraus Veränderung gestaltet werden kann.

5. Städtebau ist das Ergebnis zahlreicher Kräfte und Initiativen. Ungeachtet dessen spielen Begriffe wie Form oder Komposition eine wichtige Rolle. Ebenso notwendig sind im Übrigen ihr Gegenteil: informell strukturierte, ungestaltete Orte, die (auch) Raum lassen für formale Aneignung. Beide zusammen bilden die Basis für die spezifische Ästhetik einer Stadt.

Wichtig ist also festzuhalten, dass neben die „klassische“ Planungshaltung, die „weltverbesserisch“ auftritt und die im Kern sucht, städtebauliche Problemlagen möglichst ganzheitlich und dauerhaft zu lösen eine weitere „Haltung“ getreten ist, die versucht, der Komplexität und Wandelbarkeit von städtischen Aktions- und Lebensräumen durch Beobachtung, strategisches Verhalten und gezielte Justierung Rechnung zu tragen. Räume genauso wie gesellschaftliche Kräfte sind das Material mit dem gestaltet werden kann; „Permanente Betreuung“ trifft den Kern weit besser als „Endgültige Lösung“.